

So leben sie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So leben sie

EB. Es wird immer so sein, daß gewisse Radio- und Fernsehprogramme uns Frauen mehr ansprechen werden als andere, selbst innerhalb von Stunden, die für die Frau gedacht sind.

Jeder Frau empfehlen möchten wir die Sendungen des Berner Studios (Fr. Dr. T. Greiner), betitelt: «So leben sie.» Da dringt das Mikrofon in die Lebensverhältnisse irgendeiner Frau, einer Familie, und versucht, uns ein Bild davon zu geben, wie sie lebt. Was geht uns das an, wie eine Geschäftsfrau in der Stadt, ein Lehrer-Ehepaar in einem «Krachen» fernab der Welt, Familie Müller und Familie Meier leben? Nichts, wenn es sich nur darum handeln würde, in ihren Alltag hineinzuschnüffeln und daran herumzukritisieren. So, wie die Sendungen gebracht werden, gehen sie uns indessen sehr viel an. Fr. Dr. Greiner scheut sich z. B. nicht, Mißstände aus einem fraulich empfindenden Herzen heraus beim Namen zu nennen. Sie regt aber auch zu eigenem Nachdenken an, fast ohne Worte, «zwischen den Zeilen», wenn man so sagen darf.

Bei diesen Sendungen, in denen nicht gejammert, sondern in denen aus dem vollen Leben erzählt wird, kommt mir trotz allem jene Legende von den Kreuzen in den Sinn. Sie wissen: Jener Mensch, der sein eigenes Kreuz nicht mehr tragen wollte und der unter allen Kreuzen der Welt ein neues suchen durfte. Und als er sie alle gesehen hatte, kehrte er zurück zu seinem eigenen. In all den Worten der Menschen, die uns aus ihrem Leben berichten, ist immer wieder Tapferkeit zu finden. *Niemand* ist nur beneidenswert, auch wenn es von außen scheinen mag. Sie haben alle ihr Kreuz, das sie tapfer tragen, beim einen ist es ersichtlicher als beim andern. Aber erst das Ja-sagen zu ihrem Schicksal und ihrer Stellung in der Welt scheint ihnen ihren Wert als Mensch zu geben. Und wenn wir ein solches Schicksal eine halbe Stunde in uns aufgenommen haben, werden wir dankbar gegenüber unserem eigenen.

Es regt uns auch an, unserm «Lebenslauf» ein wenig nachzudenken. Wo stehen wir? Wie nehmen wir uns neben dieser Schwester, von der wir soeben gehört haben, aus? Dürften wir auch vor das Mikrofon treten und erzählen? Wie stehen wir da neben jenen Bauersleuten, die tage- und nächtelang im Schneegestöber den Weg freihalten müssen für die Hebamme, wenn die Stunde naht? Sicher, die Probleme liegen nicht nur im körperlichen Durchhalten, in der körperlichen Arbeit; sie liegen nicht nur in der Beschränkung. Es mag anderes, ganz anderes von uns erwartet werden. Das zeigt sich ja auch in der Vielfalt der gewählten und hoffentlich noch in einer längern Serie zu erwartenden Frauen.

Das Problem ist immer wieder das: Wir sollen den uns zugewiesenen Platz voll ausfüllen, mit unseren Gaben darin wuchern, wir sollen Ja-sagen und nicht neidisch an den Ketten zerren. Es ist eigenartig, wie gerade diese Sendereihe den Weg zu dieser Einstellung weist, ohne daß sie dabei mit dem Finger darauf weisen würde.

Reine Tatsachen, Alltäglichkeiten werden berichtet, oft stockend und zögernd, oft gewandter. Aber gerade weil das Abstrakte nur am Rande liegt, erst in uns selbst zu Worte kommen muß, will es uns scheinen, daß ähnliche Sendungen mit noch mehr Eindringlichkeit auch vom Fernsehen sollten ausgestrahlt werden können. Von welchen Dingen sind diese Menschen umgeben? Wie wohnen sie? Wie hat das Schicksal ihre Gesichter geformt? Man möchte so vieles noch von ihnen wissen. Gewiß wäre es schwer, geeignete Menschen zu finden, die ihre Spontaneität nicht verlieren, und nicht in jedem Hause ließe sich die ganze Apparatur der Television unterbringen, ohne daß sie die Atmosphäre erdrückte, ganz abgesehen von den technischen Möglichkeiten. Trotzdem — es sollte einen Weg geben. Wir hätten eine «frauliche» Sendung gefunden, an der auch der Mann gefallen finden könnte. Oder täuschen wir uns?

Das Thema der «geistigen Ueberfremdung» will ja nicht zur Ruhe kommen. Es wird behauptet, wir hätten nur Interesse am Ausländischen, am Fremdländischen. Es ist nicht wahr: Wir haben Interesse und Freude an allem, was wir nicht kennen. Uns selbst kennen wir nicht — wir verkennen uns sogar sehr gründlich. Das erfahren wir staunend, wenn wir diese Sendungen hören — und vielleicht einst sehen. Dieses Staunen über uns selbst und das erwachende Interesse an uns selbst wird uns vor geistiger Ueberfremdung weit mehr bewahren als moralisierende Vorträge darüber.

Zum Drehbuchwettbewerb des Basler Jugend-Film-Dienstes

Wir haben einen der Teilnehmer am Wettbewerb zu einer Filmidee, welchen der Basler Jugend-Film-Dienst vergangenen Winter veranstaltete, gebeten, uns in einem kleinen Beitrag von den Gründen zu erzählen, die ihn zur Teilnahme bewegt haben.

Auf das Gesamtergebnis des Wettbewerbs werden wir später zu sprechen kommen.

H.St. Es war im September des vergangenen Jahres, daß ich durch einen kleinen Anschlag in unserem Schulhaus: «Wie ein Film gemacht wird», auf den Filmbetrachtungskurs des Basler Jugend-Film-Dienstes aufmerksam gemacht wurde. In Verbindung mit dem Drehbuchwettbewerb erzählte erst Herr W. Schmalenbach (Gewerbeschule Basel) in überfülltem Saal über «Drehbuch und Regie», und zehn Tage später wurden wir Jungen anlässlich eines Besuches bei der Produktionsfirma Kern AG. in die uns noch so ganz unbekannte Welt des Films eingeführt. Sicher war ich damals nicht der Einzige, der schon auf dem Heimweg nach einem passenden Thema für den geforderten Film suchte, oder vielleicht gar schon in Gedanken einzelne Szenen des Drehbuches miterlebte. Das schien doch alles so einfach zu sein! Endlich, so dachte ich mir, ist die schon so lange herbeigesehnte Gelegenheit gekommen, um meinen Schulkameraden zu zeigen (und dies sicher in einem recht anziehenden Rahmen), was sich so ein frisch eingeführter Auslandschweizer, wie ich es damals war, über seine Heimat und über seine Miteidgenossen für Gedanken mache. Schnell war mein Entschluß gefaßt: Ein Film sollte meinen Kameraden veranschaulichen, was der so plötzlich in ihre starre Einheit hineingeflatterte Außenseiter über sie denke; und wenn ich dann abends im Bette um mein Drehbuch plante und träumte, sah ich sie, die sonst spottenden und lachenden Kollegen jetzt staunend vor der Leinwand sitzen, wie sie sich vornahm, das Opfer ihrer Sticheleien nun doch endlich als vollwertiges Mitglied in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Und so kam es, daß bevor ich auch nur einen Buchstaben zu meinem Film niedergeschrieben hatte, schon der so echt filmisch klingende Name «Die Versöhnten» geboren wurde.

Es mußte gelingen. — Doch als ich das nächste Mal im Kino saß und, wie man es uns empfohlen hatte, versuchte, mir das auf der Leinwand Gebotene in einem Drehbuch schriftlich niedergelegt vorzustellen, mußte ich einsehen, daß mein voreiliger Entschluß allzu kühn gewesen war. An wie viele Kleinigkeiten, die mir bei früheren Kinobesuchen gar nicht aufgefallen waren, mußte doch im Drehbuch gedacht werden. Ich erkannte, daß eine weitumfassende Menschenkenntnis notwendig sei, um in ein paar kurzen, prägnanten Sätzen zeigen zu können, wie man sich die darzustellende Szene ausgemalt hatte. Wie sollten wir, die wir doch schon bei den einfachsten Schulaufsätzen verzweifelt den Federhalter benagten, solches fertigbringen? Ich verließ jeweils enttäuscht und niedergeschlagen den Saal, nicht über das Gesehene enttäuscht — nein, im Gegenteil, über den unfähigen Zuschauer.

Und doch, jedesmal, wenn ich ärgerlich, beinahe zornig über meine Landsleute von der Schule heimkehrte, wurde mir dies ein Ansporn zur Verwirklichung meiner Träumereien. Doch nicht nur die für mich so unverständlichen Kameraden, auch die als Preissumme ausgeschriebenen 150 Franken bewirkten, daß ich endlich, nach langen, mehr oder weniger produktiven Stunden an der Schreibmaschine, die paar Blätter schön zusammengeheftet in eine Hülle gesteckt, abgeben konnte.

Sollten letzten Monat bei der Jury auch nur ungenügende Arbeiten eingelaufen sein, und winkt uns Teilnehmern also scheinbar kein Entgelt für Fleiß und Mühe, so war dies für uns doch eine äußerst lehrreiche Aufgabe, die unzweifelhaft ihre Früchte tragen wird. Wir lernten nämlich, erst durch den Betrachtungskurs und dann durch das damit verbundene intensivere Studium der genossenen Filme, diese vorurteilslos und objektiver zu beurteilen; wir lernten auch, das auf der Leinwand vor uns abrollende Geschehen durch die erworbenen Kenntnisse viel mehr zu genießen, als wir dies früher konnten.

Es wäre erfreulich, wenn dieses Beispiel des Basler Jugend-Film-Dienstes auch anderswo, besonders in der Schule Anklang finden würde, so daß wir Jungen — vielleicht die Filmschaffenden von Morgen — heute schon aktiv mithelfen können, um dem guten, ethisch wertvollen Film weiter den Weg zu ebnen.